

„Nix Kubik – nix Geld!“ Geschichts-AG veröffentlicht Reportage im Regionalblatt „Knüppel“

Die Geschichts-AG unserer Schule hat in der aktuellen Ausgabe des Müdener Mitteilungsblattes „Der Knüppel“ eine Reportage über jugoslawische Gastarbeiter in Müden nach dem Jahrhundertsturm 1972 veröffentlicht. Über dieses Ereignis war bislang kaum etwas zu lesen, selbst in guten Ortschroniken. Recherchiert haben die Schüler allein durch Zeitzeugen-Gespräche.

Lesen Sie den sensationellen Bericht hier exklusiv:

„Nix Kubik – nix Geld!“ Jugoslawische Gastarbeiter in Müden nach dem Jahrhundertsturm 1972

Zeitzeugen berichteten kürzlich im Alten Küsterhaus in Müden Schülern über das Leben von Gastarbeitern aus dem ehemaligen Jugoslawien in Müden. Die Schüler aus den Schuljahrgängen 8-11 des Gymnasiums Hermannsburg interessieren sich für die Zuwanderung nach Müden und betraten mit ihren Forschungen ein Stück historisches Neuland. Der Titel dieses Berichts „Nix Kubik – nix Geld“ war ein bei den Gastarbeitern selbst verbreiteter Spruch. Es war ihr Motivationsschub bei vielen Arbeitsvorgängen, für die sie nach Deutschland gekommen waren. Doch wie kam es dazu?

Am 13.11.1972 hatte der Orkan Quimburga große Waldflächen rund um Müden verwüstet. Millionen Kubikmeter Holz lagen kreuz und quer in den Wäldern. Müden war damals zeitweise ohne Strom, auch der Verkehr war in Teilen der Gemarkung tagelang unmöglich, denn umgestürzte Bäume versperrten Straßen.

In einer Zeit mit Vollbeschäftigung mussten Arbeitskräfteschnell gefunden werden, um das Chaos im Wald zu beseitigen. Herumliegende Holzstämme drohten Schaden zu nehmen und für die weitere Nutzung unbrauchbar zu werden. Dadurch hätte den Waldbesitzern finanziell ein erheblicher Verlust entstehen können. Die jugoslawischen Arbeitskräfte waren schwere Waldarbeit aus ihrer Heimat - den Wäldern auf dem Balkan - gewohnt und suchten einen guten Verdienst in harter D-Mark.

Ein Waldbesitzer hatte Urlaubskontakte ins österreichische Kärnten. Darüber fanden sich Kontakte ins benachbarte Jugoslawien, wodurch etwa 120, mehrheitlich muslimische, Männer aus Bosnien nach Müden angeworben wurden, Kroaten und Serben waren auch darunter. Fortan lebten die Männer in der Lüneburger Heide, um hier zu arbeiten. Sie arbeiteten täglich, bis auf sonntags, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Weil dies im Akkord geschah, bestimmte die von ihnen aufgearbeitete Menge an Holz ihr Gehalt („Nix Kubik – nix Geld“). Außer Arbeit gab es wohl kaum Freizeitbeschäftigungen, zu denen die Waldarbeiter in den ersten Jahren kamen. Nach den Erzählungen der Zeitzeugen lebten sie spartanisch und traditionell. Dazu trug bei, dass sie nicht ganzjährig hier blieben und sich integrieren konnten. Denn in den Sommermonaten mussten sie in ihrer Heimat arbeiten.

Doch wo lebten die Gastarbeiter? Die Kirchengemeinde stellte 1972 der Forstbetriebsgemeinschaft Müden das Küsterhaus neben der Laurentiuskirche, das seit 1964 nach der Einweihung der „Grundschule am Heidesee“ nicht mehr als Schule benötigt wurde, zur Verfügung. Gut 50 Waldarbeiter wohnten hier auf engem Raum beieinander. Sie kochten auf ihren elektrischen Kochplatten zwischen den Stockbetten und heizten dabei gleichzeitig die Räume. Der Strombedarf war enorm. In einem Raum wurden sogar Fleisch und Fisch auf einem Bodengitter gegrillt. Einen Teil des Mülls warfen sie einfach in den Keller, wo die Wasserpumpe deswegen ständig repariert werden musste.

Die Gastarbeiter aßen reichlich Fleisch, als Muslime Rind- und vor allem Schafsfleisch. Dafür fand ein Metzger am Ort Mittel und Wege, es zu beschaffen. Auch eine Bäckerei profitierte besonders von den Gastarbeitern. Der Konsum von hartem Alkohol war auch sehr hoch: Rakija, einen sehr starken Obstbrand, genossen die Zuwanderer in großen Mengen, ebenso Knoblauch.

Das verheerende Feuer von 1975 brachte den Gastarbeitern noch mehr schwere Arbeit.

1976 mussten die Gastarbeiter das Küsterhaus räumen, da es abgerissen werden sollte. Die meisten Gastarbeiter waren nach dem Auszug auf verschiedene Höfe verteilt: z.B. in Hankensbostel, auf Höfen von Waldbesitzern, für die sie arbeiteten, oder sie fanden eigene Wohnungen.

1977 erwarb ein Berliner Lehrerehepaar die alte Küsterschule, um das geschichtsträchtige Haus von 1874 vor dem Abriss zu retten.

Eine Veränderung brachten die 1992 ausbrechenden Balkankriege, besonders der Balkankrieg 1992-1995, mit sich. Nun kehrten die Männer nicht mehr in ihre Heimat zurück, sondern blieben ganzjährig hier. Auch kamen ihre Frauen und Kinder nach Deutschland zur dauerhaften Bleibe. Die Frauen kannten die Verhältnisse hier oft schon, waren sie doch immer im Frühjahr zum Anpflanzen der vorher von ihren Männern aufgearbeiteten Flächen für die neuen Wälder als Saisonarbeiterinnen hier.

Ihre Kinder gingen in die hiesigen Schulen, sodass sich die Familien allmählich in den deutschen Alltag integrierten.

Die Geschichts-AG des Christian-Gymnasiums Hermannsburg